

# SENECA



## Vom glückseligen Leben Von der Kürze des Lebens

Übersetzt, mit Einleitungen und  
Anmerkungen versehen von Otto Apelt

**NIKOL**  
VERLAG

# Inhalt

Vom glücklichen Leben

7

Von der Kürze des Lebens

63

# Vom glücklichen Leben

An seinen Bruder Gallio

## Einleitung

Die Schrift ist gerichtet an seinen älteren Bruder Marcus Annaeus Novatus, der seit seiner Adoption durch Gallio, den Freund des Vaters, den Namen Gallio führte. Es ist derselbe, dem er bereits früher die drei Bücher über den Zorn gewidmet hatte. Auf die Denkweise dieses von ihm sehr geschätzten Bruders, der es als Staatsmann bis zum Konsul gebracht hatte, scheint die Lehre Epikurs einen gewissen Eindruck gemacht zu haben. Daher die längeren Ausführungen über den Gegensatz der stoischen und Epikureischen Ansichten über das wahre Lebensglück. Der milde, halbwegs anerkennende Ton, in dem er von Epikur spricht, tritt hier, eben wohl mit Rücksicht auf seines Bruders Verhältnis zu Epikur, noch etwas stärker hervor als in anderen Dialogen. Allein die Anerkennung ist doch auch hier nur eine relative, insofern als sich die Lustlehre Epikurs, welche die Tugend zur unentbehrlichen Be-

gleiterin der Lust macht, vorteilhaft unterscheidet von der unbedingten Lustlehre anderer. Er selbst, Seneca, ist und bleibt Stoiker, der in der Tugend allein die Gewähr eines glücklichen Lebens findet. Sie allein ist es, die uns gegen alle Tücken des Schicksals sichert.

Wenn man ihm entgegenhält, er selbst zeige in seiner Lebensführung doch nicht durchweg das Bild des vollendeten Weisen, so sei, meint er, damit der stoische Standpunkt durchaus nicht erschüttert; denn er selbst sei sich seiner Unvollkommenheit recht wohl bewußt und fühle sich durchaus nur als Strebender, nicht etwa als am Ziel bereits Angelangter. So wird die Abhandlung immer entschiedener zu einer Rechtfertigung der eigenen Lebensgestaltung in ihrem Verhältnis zu den Anforderungen des Stoizismus. Man kann Stoiker sein und bleiben, auch ohne daß man auf Reichtum und äußere Glücksgüter verzichtet; ja, man ist dann gerade in der besonders günstigen Lage, Gold und Gut nach vernünftigen Grundsätzen zugunsten der Mitwelt nach den verschiedensten Richtungen hin zu verwenden, statt es im Dienst der Lust zu vergeuden. Diese ebenso geschickt wie taktvoll durchgeführte apologetische Tendenz gibt dem zweiten Teil der Abhandlung einen besonderen Reiz.

## Inhaltsübersicht

Glückseligkeit ist das Ziel, nach dem jedermann strebt; allein die Vorstellungen, die man sich von diesem Ziel macht, sind ebenso irrig wie die Wege, die man zu seiner Erlangung einschlägt. Man läuft blindlings der großen Menge nach, die sich durch reine Äußerlichkeiten bestimmen läßt, während das wahre Glück ganz nur von der Beschaffenheit unseres Inneren abhängt. c. 1, 2.

Für das wahre Lebensglück kommt es auf eine Seelenstimmung an, die den äußeren Lebensverhältnissen, wie sie uns das Schicksal, sei es gewährt, sei es auferlegt, keinen entscheidenden Einfluß einräumt. Eben darin besteht das Geheimnis wahrer Lebenskunst, daß man sich von des Schicksals Launen unabhängig zu machen weiß. In diesem Sinne wird von Seneca eine ganze Reihe von Definitionen der Glückseligkeit vorgeführt, die darin übereinstimmen, daß Sinnengenuß kein wahres Glück gewähre, daß vielmehr nur die gesunde Vernunft zur Grundlage dieses Glückes taue. Ihr allein gebührt die Herrschaft, wenn sich auch ein großes Maß von Lust ihr zugesellen kann, ohne etwa unentbehrlich zu sein. Verträgt sich doch die Lust auch mit dem schändlichsten Leben. Ein solches Leben ist aber nichts weniger als naturgemäß. Nur das *naturgemäße* Leben ist ein wahrhaft glückliches Leben; die Voraussetzung desselben ist aber die erlangte Seelenruhe. c. 3–8.

Lust ist von der Tugend nicht ausgeschlossen, ist aber keine unentbehrliche Beigabe derselben. Die Tugend trägt ihren Lohn in sich selbst, wenn sie auch das

Vergnügen nicht grundsätzlich ausschließt. Nie aber wird der wahre Weise die Lust zum Bestimmungsgrund seiner Handlungen machen. c. 9–11.

Epikur gehört nicht zu den unbedingten Lobrednern der Lust in dem Sinne, als sei Tugend und Lust dasselbe. Er fordert für die Lust Naturgemäßheit, wie es die Stoiker für die Tugend tun. Aber der Lust jagt doch jeder nach seinem besonderen Geschmack nach; sie geht ins Maßlose und Unbegrenzte, während die Tugend begrenzt ist. Hingabe an die Lust als an das oberste Ziel führt zum Verlust der Freiheit; die Lust kann sich nicht losmachen von dem Reiz des Äußerlichen; sie ist nicht auf sich selbst gestellt wie die Tugend. c. 12–15.

Die Tugend bietet hinreichende Gewähr für das Lebensglück; sie ist nicht abhängig von den Launen des Schicksals. Demgegenüber erhebt sich aber die Frage: Warum verzichtest du nicht auf die Fülle der Güter, die du dem Schicksal verdankst? Antwort: Man hat zu scheiden zwischen dem vollendeten Weisen und den erst im Aufstieg Begriffenen, zu denen er selbst, Seneca, sich rechnet. c. 16–22.

Aber auch der der Weisheit bereits Teilhaftige wird die äußeren Güter nicht grundsätzlich von sich weisen, wohl aber sie nur im Sinne gesunder Vernunft verwenden. Er wird sich ihrer freuen dürfen als eines Mittels der Beförderung des Menschenwohls im Sinne uneigennütziger Menschenliebe. Was ihn von den Reichen gewöhnlichen Schlages scharf scheidet, ist der Umstand, daß er ohne Murren, wenn das Schicksal es so will, auf alle äußeren Güter verzichten wird. c. 16–26.

Sokrates wird redend eingeführt als Zeuge für die Macht der Tugend und als Mahner für ihre dauernde Hochachtung. c. 27, 28.

1. Wer, mein Bruder Gallio, wünschte sich nicht ein glückliches Leben? Aber um zu erkennen, was uns zum Lebensglück verhelfen kann, dazu fehlt uns der richtige Blick. Nichts ist schwerer, als sich des glücklichen Lebens teilhaftig zu machen. Ja, je stürmischer man ihm zueilt, um so mehr entfernt man sich von ihm, wenn man den Weg verfehlt hat; führt dieser nach der entgegengesetzten Seite, so wird gerade die Eile der Grund, den Abstand zu vergrößern. Wir müssen uns also zunächst Klarheit verschaffen über Wesen und Beschaffenheit des Zieles; sodann gilt es, Umschau zu halten nach dem Weg, auf dem wir am schnellsten zu ihm gelangen können, wobei der Weg selbst, wenn er nur der rechte ist, uns zu der Erkenntnis verhelfen wird, wieviel wir täglich vor uns bringen und in welchem Maß wir dem Punkt näherkommen, nach dem uns unser natürliches Verlangen hintreibt. Solange wir kreuz und quer umherschweifen und uns nicht von einem Führer leiten lassen, sondern lediglich von dem einander heillos widersprechenden Geschnatter und Stimmengewirr der Menge, schwindet das kurze Leben unter lauter Fehlritten dahin, mag man sich auch Tag und Nacht um vernünftige Einsicht bemühen. Daher entscheide man sich über das Ziel und den Weg nicht ohne einen bestimmten Sachkundigen, der genau Bescheid weiß über die Richtung, in der wir uns vorwärtsbewegen. Denn hier steht es nicht so wie bei sonstigen

Wanderungen: Bei diesen sichert uns irgendein Grenzweg, auf den man trifft, nebst der Nachfrage bei den dort Ansässigen, vor Irregehen, während hier gerade der betretenste und menschenreichste Weg am leichtesten täuscht. Auf nichts also müssen wir mehr achten als darauf, nicht nach Art des Herdenviehs der vorauslaufenden Schar zu folgen: wir würden dann nur den meist betretenen, nicht aber den richtigen Weg wählen. Und doch verwickelt uns nichts in größeres Unheil, als daß wir uns nach dem Gerede der Menge richten, in dem Wahn, das sei das Beste, was sich allgemeinen Beifalls erfreut und wofür sich uns viele Beispiele bieten, und daß wir nicht nach Maßgabe vernünftiger Einsicht, sondern des Vorganges anderer leben. Daher jene gewaltige Anhäufung stürzender Menschen, die einer über den anderen fallen. Was man bei tödlichem Menschengedränge sieht, wo die Menge sich staut und sich selbst zerquetscht – niemand stürzt, ohne zugleich einen anderen mit zu Fall zu bringen, und die Vordersten ziehen die Folgenden mit sich –, das kann man durchgängig im Leben beobachten. Keiner irrt nur für sich, sondern gibt zugleich Grund und Veranlassung zum Irrtum anderer. Der blinde Anschluß an die Vorhergehenden wirkt aber schädlich, und während männiglich lieber glauben als selbst denken will, kommt es nie zu einem klaren eigenen Urteil über das Leben; immer hält man es nur mit dem Glauben an andere, und so treibt denn der von Hand zu Hand weitergegebene Irrtum mit uns sein Spiel und bringt uns zum Absturz: Die Beispiele anderer werden uns zum Verderben. Wir können Heilung finden; nur müssen wir uns ab-

sondern von der großen Masse. Allein wie die Sache jetzt liegt, wirft sich die Volksmenge zur Verteidigerin ihres eigenen Unheils gegen die Vernunft auf. Daher erlebt man Ähnliches wie in den Wahlversammlungen (Komitien), wo sich die eigentlichen Macher der Wahl selbst wundern, wenn infolge des Umschwunges der wandelbaren Volksgunst ihre eigenen Kandidaten zu Prätores gewählt worden sind. Ein und dieselbe Sache erhält unsere Billigung, erhält unseren Tadel. Das ist der Ausgang jedes Gerichtes, wo nach dem Gutdünken der Menge entschieden wird.

2. Wenn es sich um das Lebensglück handelt, darfst du mir nicht mit einer Antwort kommen, wie sie bei den Abstimmungen im Senat üblich ist: »Auf dieser Seite scheint die Majorität zu sein.« Denn eben darum ist sie die schlimmere.<sup>1</sup> Wo es sich um Fragen der Menschheit handelt, sind wir nicht in der glücklichen Lage, sagen zu können, daß der Mehrzahl das Bessere gefalle: Der Standpunkt der großen Masse läßt gerade den Schluß auf das Schlimmste zu. Wir müssen also fragen, was zu tun das Beste, nicht was das Gebräuchlichste ist, und was uns den Besitz ununterbrochen dauernden Glückes sichert, nicht was dem großen Haufen, diesem verwerflichsten Ausleger der Wahrheit, genehm ist. Zur großen Masse rechne ich aber ebensogut gekrönte Häupter wie Menschen im Kittel.

---

<sup>1</sup> Bei Senatsabstimmungen hat die genaue Feststellung der Majorität ihren guten Sinn; denn da handelt es sich um eine Versammlung von Sachverständigen. Aber die Übertragung des Majoritätsprinzips auf Entscheidung von Fragen der Lebensführung wäre, wie Seneca ganz richtig zeigt, die reine Unvernunft. Gleich im dritten Kapitel spielt Seneca abermals auf technische Wendungen bei Verhandlungen und Abstimmungen im Senat an.